

Wie ein überirdisches Leuchten

Akteure des Preisträgerkonzerts bieten eindrucksvolle Leistung

VON GERD KLINGEBERG

Bremen. Ein andauernder, extrem hoher Geigenton, fragil wie ein stilles, überirdisches Leuchten, bei dem sich Raum und Zeit aufzulösen scheinen. Momente der Stille und Ergriffenheit, dann bricht im Sensesaal der Beifall los. Er galt den Preisträgerkonzert-Akteuren, die das bedeutendste Kammermusikwerk von Olivier Messiaen, das „Quatuor pour la fin du temps“, in ausdrucksstarker Dichte und technischer Brillanz vorgetragen hatten.

Grandios, wie Shelly Ezra bei ihrem ausgedehnten, emotional aufgeladenen Klarinettensolo neben dem treffend imitierten Gesang der Vögel eine Tonbildung demonstrierte, die geradezu transzendent ansatzfrei wie aus dem Nichts heraus erblühte und bruchlos zu vollstem Klangvolumen answoll. Eine nicht minder ausgefeilte Beherrschung der Instrumente bewiesen auch Franziska Hölscher (Violine), Peter-Philipp Staemmler (Violoncello) und Alexander Schimpf (Klavier), die zuvor bereits die „Sechs Stücke in kanonischer Form“ von Schumann vorgetragen hatten.

Hier schon hatte die expressive, bildhaft farbige Spielweise überzeugen können, obgleich die Abstimmung mit dem bisweilen zu sehr auftrumpfenden Klavier und der zu-

rückhaltend agierenden Violine noch nicht ganz optimal wirkte. Doch der Sprung vom heiter-gemütvollen Schumann-Trio zum spirituellen Messiaen-Quartett hätte nicht wirkungsvoller gelingen können. Wunder schön die Cello-Flageolets der „Kristallinen Liturgie“, von überrollender Schwere das ungewöhnliche Unisono aller vier Instrumente im „Zornigen Tanz der sieben Trompeten“ mit seiner reichhaltig variierten Rhythmik, die von den Musikern in bester Kommunikation homogen gemeistert wurde. Dazu bildete das befreiend lebendige Scherzo-Zwischenspiel einen entspannenden Gegenpol.

Unglaublich kontrastreich und mit schlagschattenharten Konturen gestaltete sich der 7. Satz, mit einem ungestümen, flirrenden Wirbelstrom des ekstatisch aufspielenden Quartetts und unwirklich friedvollen, höchst kantablen Streicherpassagen, denen sich der Pianist mit zarten Akkorden überaus sensibel anpasste. Ein nur bruchstückhaft in Worte zu fassendes überwältigendes tonales Farbenspiel, wie es der Synästhet Messiaen als Kriegsgefangener eronnen hat, und das mit seiner apokalyptischen Motivik und seinen eigenwilligen Klangräumen ähnlich wie bei der Uraufführung vor 70 Jahren im Internierungslager Görlitz tiefen Eindruck hinterließ.